

## Region

# Das ist der Aare.guru

**Aare-App** In der Not entstanden, heute preisgekrönt: Die App Aare.guru ist für viele Aareschwimmer so selbstverständlich wie die Badehose. Gegen 125'000 Personen konsultieren Kaspar Allenbachs App vor einem Aarebad.

**Claudia Salzmann**

«I wet o söfu Schriis wi d Aare», stand am Donnerstag in der Aare.guru-App. Oder wenn die Young Boys Meister werden, steht da: «Wenn YB Meister werden tut, dann wird der Sommer gut.» Wer denkt, dass sich da jemand täglich einen lustigen Spruch ausdenkt, der eine Aktualität aufgreift, der liegt falsch. «Wir haben eine Tabelle, aus denen die Sprüche automatisch gezogen werden», sagt der Erfinder der App, Kaspar Allenbach. Dennoch komme es sporadisch vor, dass einer der fünf App-Inhaber in einer «kreativen Hochphase» in die Tasten greife. Und genau das mögen Aareschwimmerinnen und -schwimmer: 125'000 Mal wurde die Berner App von Aare-Liebhabenden heruntergeladen.

Die «Financial Times», die «Süddeutsche» und «The Guardian» haben über den Aare.guru geschrieben. Höchste Zeit, den Mann hinter der App vorzustellen. Das Gespräch findet im Lorrainebad statt, unweit seines Arbeitsateliers, das der selbstständige Gestalter oben im Lorrainequartier hat. Kaspar Allenbach studierte an der Hochschule der Künste Bern. «Während andere nach Thailand flogen, habe ich meine Sommertage an der Aare verbracht, weil ich nie Geld hatte», sagt er. Die Aare ist gewissermassen sein Meer.

### Junger Wilder

Die App sei aus der Not entstanden, wie er erzählt. «Ich habe ein Thema für meine Bachelorarbeit gebraucht. Wenn ich also an die Aare ging, war ich auf Recherche», sagt der 37-Jährige mit einem verschmitzten Lächeln. Sonst ist er eher ein ernster



Kaspar Allenbach im Lorrainebad: Die Aare ist sein Meer. Foto: Beat Mathys

Mensch, blickt manchmal in den Himmel, überlegt viel. Obwohl es heiss ist, erscheint er in langen Hosen, gelbem T-Shirt und einem blauen Schwimmsack mit dem Aare.guru-Logo drauf.

Was «eher dünn» mit der Anzeige von Temperaturen anfang, ging mit mehreren Ortschaften, Logo, Sprüchen und Wassermenge weiter. Vor sechs Jahren wurde der Aare.guru bei den Swiss App Awards in der Kategorie «Jung & wild» ausgezeichnet. «Wir sagen immer, das ist die App, die am meisten zu tun gab und am wenigsten Geld einbrachte.» Dennoch dürfte sie heute eine dankbare Referenz

sein, denn mancher Berner nutzt sie wohl im Sommer gleich häufig wie die Wetter-App.

### Das Grinsen der Aare-Bader

Wer sich so fest mit dem Fluss beschäftigt, badet doch sicher auch ganz gern kalt. Weit gefehlt: Am Tag des Interviews hat die Aare so hohe Abflussmengen, dass ein Bad sowieso keine Option war, weil es zu gefährlich gewesen wäre. Kaspar Allenbach macht aber den Eindruck, als wäre er froh darüber. Er sei ein Weichei und gehe erst bei 16 Grad ins Wasser. Ein allfälliger Beitritt beim Gfrörl-Klub – die hartgesottene Schwimmer, die sogar

im Winter ins Wasser tauchen – ist für ihn also keine Option.

Geld ist als selbstständiger Grafiker noch immer ein Thema – anders als seine Aare fliesst es in überschaubaren Mengen. Allenbach versucht neu mit den Schwimmsäcken oder anderen Fan-Utensilien zusätzlich einen Shop zu betreiben.

Ein weiteres Standbein hat er dank seines Zeichentalents. Das Bild «Aareschwumm», das viele aus Berner Wohngemeinschaften oder aus dem Chat Noir kennen könnten, stammt aus seiner Feder. Dabei springt eine Frau graziös vom Altenbergsteg. Sie scheint zu fliegen, in ihrem

Sprung liegt etwas Erhabenes, sie weiss, wie es ihr bald gehen wird. Obwohl man ihr Gesicht nicht sieht, spürt man ihr Grinsen. Das Grinsen der Aare-Bader, wenn sie ihre Saison eröffnen und ins kühle Nass springen.

### i-Watch-Version publiziert

Seine Sujets hat Kaspar Allenbach letzthin erweitert. So sieht man die Altstadt an Feierabend, aber auch das Berner Oberland. «Im Lockdown bin ich gewandert wie wild, so ist nun ein Bergbild dazugekommen», sagt der Kunstschafter. Dass es der einst ein weiteres Aare-Sujet geben wird, bezweifelt er stark.

«Die Mona Lisa des Aareschwumms kannst du nur einmal gestalten.»

Einen Erfolg können er und seine Kameraden bei der App verkünden. Denn gerade haben sie die i-Watch-Version publiziert. «Wir arbeiteten mit Hochdruck daran», witzelt er. Einer der Programmierer rede seit zwei Jahren davon, nun sei sie fertig. Der Launch sei jede Woche wieder verschoben worden. Ein zweites seiner raren Lachen huscht über seine Backen. Zu gern möchte man seinen Gesichtsausdruck sehen, wenn er in die Aare springt. Bestimmt graziös grinsend.

## Privatisierungen erregen heute Widerstand

**Berner Kinder- und Jugendheime** Die Privatisierung der fünf Kinder- und Jugendheime ist gescheitert. Warum hat sich der Wind gedreht?

Eigentlich ist es erstaunlich: Nach der Jahrtausendwende verselbstständigte der Kanton Bern seine Regionalspitäler, nach 2010 auch noch die psychiatrischen Kliniken. Aber gestern hat der Grosse Rat nun mit einer knappen Mehrheit die Privatisierung von fünf Berner Institutionen für Kinder und Jugendliche versenkt. Warum hat der Wind seither offenkundig gedreht?

«Auch die Auslagerung der Spitäler verlief seinerzeit nicht ohne kritische Stimmen», sagt Justizdirektorin Evi Allemann (SP), nachdem sie gestern mit ihrem Dossier eine Niederlage eingefahren hatte.

### Beispielhafte Privatisierung der Psychiatrie

Schon damals hätten die Gewerkschaften Sorgen um das Personal und dessen Anstellungsbedingungen geäussert. Bei den psychiatrischen Kliniken sei diese Befürchtung entschärft worden, weil es für das Gesundheitspersonal einen Gesamtarbeitsvertrag gebe. Für die fünf Kinder- und Jugendheime aber existiert keiner.

Ein Hauptpunkt der Kritik aus Parteien und Heimleitungen ist die finanzielle Last der zum Teil historischen, im Unterhalt teuren Gebäude, in denen die Heime untergebracht sind. Durch die Verselbstständigung wären sie finanziell verantwortliche Inhaberinnen ihrer Immobilien geworden. Allerdings übernahmen nach 2010 auch die psychiatrischen Kliniken teilweise historische Gebäude. Ihre Privatisierung war dennoch mehrheitsfähig. «Sie gilt als positives Beispiel, wir haben uns bei den Kinder- und Jugendheimen daran orientiert», sagt Allemann.

Warum die ähnlich gelagerte Privatisierung der fünf Kinder- und Jugendheime nun scheiterte, hat laut Allemann verschiedene Gründe. Hat eine «unheilige» Allianz von SVP auf der einen sowie einer Mehrheit von SP und Grünen auf der anderen Seite zusammengespannt? «Es war eher eine Allianz der strukturerhaltenden Kräfte, die es in beiden politischen Lagern gibt», erwidert Allemann. Die plausibelste Erklärung der Pleite ist für sie, dass man durch die allgemeine

Ungewissheit in der Pandemie grossen Veränderungen und Projekten mit einem gewissen Risiko skeptisch gegenüberstehe.

### Skepsis gegen Auslagerung von Staatsbetrieben

Die Gesundheitsexpertin Annamaria Müller hat seinerzeit die Privatisierung der Berner Spitäler und Psychiatrie hautnah mitbekommen. Bis Ende 2019 leitete sie das Spitalamt der kantonalbernerischen Gesundheitsdirektion. Heute ist sie Verwaltungsratspräsidentin des Freiburger Spitals. «Die Nuller- und Zehnerjahre waren ein «window of opportunity», Privatisierungen waren damals im Trend und galten als Zukunftsmodell», sagt sie. Der Kanton habe in der Sache Gas gegeben. Die guten Erfahrungen mit der Verselbstständigung der Spitäler hätten sich dann auch auf die Psychiatrie übertragen lassen.

In vielen anderen Kantonen, selbst bei den Zürcher Spitalen, sei die Auslagerung aber dann gescheitert. «Heute ist eine Privatisierung einfach nicht mehr opportun», sagt Annamaria Müller.

Bei der Auslagerung von Staatsbetrieben schlage das Pendel heute zurück. Man braucht nur an die jüngste Skepsis im Grossen Rat gegenüber einer weitergehenden Privatisierung des Energiekonzerns BKW zu denken. Oder an den Widerstand der Linken gegen eine Verselbstständigung des Strassenverkehrsamts.

### Gescheitertes Feilschen um Geld

Annamaria Müller bestätigt, dass sich schon damals geäusserte, finanzielle Befürchtungen bewahrheitet haben. «Bei den psychiatrischen Kliniken in Münsingen und Bellelay erwiesen sich die historischen Gebäude als Klotz am Bein», sagt sie. Wie es nun bei den Kinder- und Jugendheimen geplant war, erhielten die privatisierten Psychiatriekliniken vom Kanton die Gebäude praktisch geschenkt. Das Geschenk erwies sich aber laut Annamaria Müller mitunter als Last, vor allem bei den im Unterhalt teuren historischen Gebäuden.

«Es gibt eigentlich keinen Grund, Privatisierungen generell schlechtzureden», findet Anna-

maria Müller. Man müsse aber wohl deren Regeln anpassen. Denkbar wäre etwa, dass eine Institution zwar selbstständig wird, der Kanton aber Besitzer der Gebäude bleibt und diese an die Institution vermietet. «Wir haben diese Mischform mit den Institutionen diskutiert, diese selber haben sie aber abgelehnt», erwidert Evi Allemann.

Vor allem das Zentrum für Hören und Sprache in Münchenbuchsee (HSM) habe im Prozess widersprüchliche Signale ausgesandt – von einer generellen Ablehnung der Verselbstständigung bis zur Forderung nach einem schnelleren Zeitplan, sagt die Justizdirektorin. Möglicherweise sei der Widerstand aber auch einfach das Powerplay gewesen, um noch bessere finanzielle Bedingungen auszuhandeln.

«Wir haben eine Verselbstständigung immer befürwortet», erwidert Stephan Hill, Präsident der HSM-Heimkommission. Deshalb sei man auch nur halb glücklich über das Scheitern des Geschäfts im Grossen Rat. Eine Kalkulation habe aber ergeben, dass die Kapitalisierung durch

den Kanton und die Beiträge an den Gebäudeunterhalt die laufenden Kosten nicht gedeckt und sofort zu einem Betriebsdefizit geführt hätten, sagt Hill.

**Stefan von Bergen**

### Klatsche für Evi Allemann

Der Grosse Rat tritt gar nicht ein auf die Verselbstständigung von fünf bernischen Kinder- und Jugendheimen. Fünf Anträge auf Nichtentretten, die von der SVP-Fraktion kamen, wurden mit jeweils 73 oder 74 Ja gegen 69 oder 70 Nein knapp angenommen. Das Geschäft ist somit vom Tisch, die zuständige Regierungsrätin Evi Allemann (SP) desavouiert. Selbständig werden sollten das Schulheim Schloss Erlach, das Zentrum für Sozial- und Heilpädagogik Landorf Köniz, das Schössli Kehrsatz, das Jugendheim Lory, das Pädagogische Zentrum für Hören und Sprache Münchenbuchsee sowie die Beobachtungsstation Bolligen. Nun gibt es eine Umgliederung der Institutionen innerhalb der Kantonsverwaltung. (svb)